

Nr. 297 Bydgoszcz / Bromberg, 29. Dezember 1937

Der krumme Kreis.

Roman von Gerald Verner.

(9. Fortsetzung.)

XII.

Um Mitternacht.

Um elf Uhr ging Foley zu den Posten in den Garten hinaus und gab ihnen seine letzten Anweisungen.

Mit dem Nachlassen des Windes war auch der Regen wiedergekommen, der den Tag über ausgesetzt hatte. Sein eintöniges Trommeln auf dem Laubwerk der Büsche und Hecken war das einzige Geräusch, das die Stille der Nacht unterbrach.

Weder Archer noch der andere Polizist hatten etwas zu melden.

Der Chefkommissar zeigte ihnen ihren Platz vor dem Fenster des Arbeitszimmers und ging wieder hinein.

Während seiner Abwesenheit hatten sich Mr. Grindley und Cecil ins Wohnzimmer zurückgezogen; nur Mr. Budd und Cashman waren noch im Arbeitszimmer. — Jetzt, da die entscheidende Stunde immer näher rückte, zeigte Sir Joseph mehr und mehr, wie groß die nervöse Spannung war, die auf ihm lastete.

Die Hand, mit der er die Zigarre zum Munde führte, zitterte stark, seine Stimme klang schrill und unnatürlich. Die Dienerschaft hatte sich bereits zu Bett begeben. Als Foley eintrat, prüfte Mr. Budd gerade die Verschlüsse der Verandatür, die zugleich als Fenster diente. Dann schlug er seinem Freund vor, in Begleitung des Konstablers, der im Hause postiert war, durch die unteren Räume zu gehen, und sich davon zu überzeugen, daß alle Zugänge gesichert und abgeschlossen seien. Foley nickte und begab sich wieder hinaus. Als er gegangen war, zog Mr. Budd die schweren Vorhänge vor. Nun war nichts mehr von den beiden Wächtern draußen zu sehen. Der Rosenkavalier wandte sich an Sir Joseph, der zitternd im Schreibtischstuhl saß.

„Es scheint völlig ausgeschlossen, daß Ihnen jetzt noch etwas zustößt. Die Verandatür ist verriegelt und verschlossen. Wenn wir Sie jetzt allein lassen, und Sie von innen abschließen, dann ist es unmöglich in Ihre Nähe zu gelangen."

„Ich hoffe, Sie behalten recht," ächzte Sir Joseph, der im Licht der Hängelampe über dem Schreibtisch leichenblaß aussah. „Sie können es mir glauben, — ich werde verdammt froh sein, wenn ich die Nacht hinter mir habe."

„Sie brauchen sich wirklich keine Sorge zu machen," sagte der Rosenkavalier beruhigend. „Chefkommissar Foley, ich und der dritte Konstabler werden die Tür dauernd im Auge behalten. Und die beiden Polizisten draußen werden sich nicht von der Stelle bewegen. — Um noch sicherer zu gehen, könnten Sie ja in kurzen Abständen ein Signal geben; am besten rufen Sie dann: „Alles in Ordnung"."

Cashman nickte zustimmend, während er sich mit dem Taschentuch die schweißnasse Stirn trocknete. Mit jeder Minute schien seine Angst zu wachsen, — trotz aller Versicherungen des Detektivs, trotz aller Vorsichtsmaßregeln, die getroffen worden waren. Aus dem irren Blick seiner Augen, aus dem krampfhaften Zucken seines schlaffen Mundes sprach wahnsinnige Furcht.

Der Eintritt Foleys ließ ihn so heftig zusammenschrecken, daß ihm die halb zu Ende gerauchte Zigarre aus der Hand fiel; es dauerte eine ganze Weile, ehe er sie unter dem Schreibtisch wiedergefunden hatte.

Der Chefkommissar teilte mit, daß alle Türen und Fenster im Hause fest verschlossen seien. Mr. Budd warf einen Blick auf die Uhr.

Es war halb zwölf . . .

„Ich glaube, wir lassen Sie jetzt allein, Sir Joseph", sagte der Rosenkavalier in seiner phlegmatischen Art. „Vergessen Sie nicht das verabredete Zeichen."

Cashman fuhr mit der Zunge über die Lippen und versuchte zu antworten, aber die Kehle war ihm wie ausgedörrt. Er vermochte nur zu nicken.

Sie ließen ihn im Arbeitszimmer zurück und hörten, wie er von innen abschloß.

Mr. Budd bat Foley, die verschlossene Tür im Auge zu behalten, ging durch die Halle zur Tür des Wohnzimmers und sah hinein. Cecil lag in festem Schlaf auf einem Lehnstuhl, ihm gegenüber saß Mr. Grindley in dumpfes Brüten versunken.

Als der Rosenkavalier auf der Schwelle des Zimmers anhielt, drehte sich der Alte um.

„Ach, — Sie sind's? Ist was passiert? Cashman ist wohl schon vor Angst gestorben?"

Seine Stimme klang verächtlich. Seine schmalen Lippen zogen sich höhnisch zusammen.

„Nein, — er ist gesund und munter. Ich kam nur herüber, um zu sehen, ob alles in Ordnung ist."

„Ja, mir ist bisher noch nichts geschehen, nur — verdammt müde bin ich. Ich werde mich wahrscheinlich bald hinlegen. Haben Sie etwas dagegen einzuwenden?"

„Nein, Sie können ruhig zu Bett gehen, wenn Sie Lust haben."

Der Alte erhob sich umständlich.

„Ich glaube, ich verziehe mich sofort", brummte er. „Ich gehe nun schon seit Jahren jeden Tag pünktlich um halb zwölf schlafen, in meinem Alter bricht man nicht gern mit einer Gewohnheit. „Er warf einen Blick auf den schlafenden Cecil. „Dem könnte es nichts schaden, wenn er dasselbe täte."

Mit Mr. Budd verließ er das Zimmer. An der Treppe trennte er sich von ihm. Ohne Gute Nacht zu wünschen, stieg er langsam die Stufen hinauf und verschwand in der Dunkelheit des oberen Stockwerks. Der Rosenkavalier setzte sich zu Foley auf die Eichenbank in der Halle, von wo sie freien Blick auf die Tür des Arbeitszimmers hatten. An der Eingangstür stand Bridge, der dritte Beamte.

„Geht der Alte zu Bett?" fragte Foley flüsternd.

Mr. Budd bejahte durch ein Kopfnicken.

„Er ist der Vernünftigste von uns allen", brummte der Chefkommissar.

Im Hause herrschte völlige Stille. Nur das leise Ticken der Wanduhr brachte ein wenig Leben. Nach einer Weile

kam Sir Josephs erster Anruf gedämpft aus dem Studierzimmer: „Alles in Ordnung!"

Träge schlich die Zeit hin ... Plötzlich richtete sich Mr. Budd mit einem Ruck auf. Ein Geräusch war an sein Ohr gedrungen.

Im nächsten Augenblick ließ er sich lächelnd wieder zurücksinken. Das Geräusch hatte sich zu einem lauten, unmusikalischen Schnarchen entwickelt, das aus dem Wohnzimmer drang. Offenbar schlummerte Mr. Cecil Cashman so laut.

Minute um Minute verging. Mr. Budd bemerkte, daß er dauernd auf den großen Zeiger der Wanduhr starrte ... Noch zwei Minuten, — noch eine — — — Ein Klicken, und mit feinem Schwirren löste sich der Mechanismus des Schlagwerks der Uhr aus. Gong!

Der erste Schlag hallte durch die Stille. Mit einem besonders lauten Aufschnarchen versank Cecil in geräuschloseren Schlaf.

Gong! Zwölfmal schlug die Uhr — — dann war wieder alles still wie zuvor.

Auch der Mann hinter der Tür war still, kein beruhigender Zuruf drang aus dem Arbeitszimmer.

Mr. Budd ließ eine Minute verstreichen, dann erhob er sich.

„Sir Joseph hat das verabredete Zeichen nicht gegeben," flüsterte er unruhig, während sein Blick an der Tür hing.

„Vielleicht ist er eingeschlafen", vermutete Foley.

„Ich war selbst nahe daran, als mich die Schläge der Uhr wieder munter machten."

Aber der Rosenkavalier hörte nicht auf ihn. Er war an die Tür getreten und hämmerte dagegen.

„Sir Joseph!" rief er laut. „Sir Joseph!"

Keine Antwort ... Vergeblich drückte er auf die Klinke. Die Tür war immer noch fest verschlossen.

Mr. Budd drehte sich um und rief den Konstabler, einen breitschultrigen Mann von mächtigem Körperbau.

„Versuchen Sie, ob Sie die Tür eindrücken können!" befahl er kurz. In seiner Stimme schwang ein besorgter Unterton. Der Konstabler trat einen Schritt zurück und warf sich dann mit voller Wucht gegen die Tür.

Krachend gab eine Füllung nach.

„Noch mal!" sagte Mr. Budd. Wiederum rannte der Mann gegen die feste Holzwand.

Mit einem splitternden Krach flog die Tür auf, — die drei Männer starrten ins Zimmer ...

Sir Joseph saß zurückgelehnt im Sessel vor dem Schreibtisch, seine weitaufgerissenen Augen starrten zur Decke empor ... über das bleiche Gesicht rann ein dünner roter Faden aus einem kleinen Loch mitten in der Stirn! ...

XIII.

Das Rätsel des verschlossenen Zimmers.

Wie vor den Kopf geschlagen stand Mr. Budd einen Augenblick wortlos da. Er vermochte nur ungläubig auf den Toten zu starren. — Aber sofort hatte er sich wieder in der Gewalt. Während die beiden anderen immer noch wie angewachsen auf der Türschwelle verharrten, trat er an den Schreibtisch heran und beugte sich über die reglose Gestalt unter der Hängelampe.

Sir Cashman war tot. Darüber gab es ebenso wenig einen Zweifel, wie darüber, daß er erschossen worden war, obwohl keiner von ihnen einen Schuß vernommen hatte.

Mit zusammengekniffenen Lippen und gefurchter Stirn richtete sich Mr. Budd auf.

„Es ist am besten, wir rufen den Arzt. Aber ich fürchte, daß er nicht mehr viel zu tun hat."

Chefkommissar Foley hatte die Herrschaft über Stimme und Glieder wiedererlangt.

„Soll das heißen, daß er — — tot ist?" fragte er ungläubig und trat neben seinen Freund. Der nickte nur.

„Das ist doch unmöglich!" sprach Foley vor sich hin. In seinen Augen stand völlige Verständnislosigkeit. „Es konnte niemand hinein ..."

„Gleichgültig, was geschehen sein mag, — jedenfalls ist er tot," entgegnete Mr. Budd grimmig. „Selbst kann er sich nicht getötet haben, sonst müßte etwas von der Waffe zu sehen sein."

Während der andere immer noch ratlos auf die Leiche starrte, trat er ans Fenster, zog die Vorhänge beiseite und sah hinaus.

Es regnete immer noch heftig. In dem Licht, das aus dem Zimmer fiel, glänzten die regennassen Gummimäntel der beiden Polizisten, die draußen auf Posten standen.

Als die Vorhänge plötzlich zurückgezogen wurden, drehten sie sich sofort um. Mr. Budd prüfte die Verschlüsse der Verandatür, fand sie unversehrt und öffnete sie.

„Kommen Sie herein," rief er den Beamten zu. Verwundert und neugierig traten sie ein. In kleinen Rinnsalen lief das Wasser an ihnen hinab und bildete Lachen auf dem Teppich.

„Ist etwas passiert, Sir?" fragte Archer; dann fielen seine Augen auf den Mann im Stuhl und er hielt jäh inne.

„Allerhand!" gab der dicke Chefkommissar zur Antwort.

„Sir Joseph ist ermordet worden!"

„Ermordet?" stieß der andere Polizist hervor. „Wie war das möglich?"

„Ja, wie? — Er wurde erschossen," unterbrach ihn der Rosenkavalier und schüttelte ratlos den Kopf. „Es besteht wohl kaum ein Zweifel, daß Mord vorliegt. Sind Sie bestimmt die ganze Zeit auf Ihrem Posten vor der Verandatür geblieben?"

Archer nickte langsam.

„Ja, Sir. — Wir haben uns nicht von der Stelle gerührt."

„Haben Sie irgend ein Geräusch im Zimmer vernommen?"

„Nein, Sir. — Nicht die geringste."

Mr. Budd zog sacht an seiner Oberlippe, sein Gesicht wurde noch nachdenklicher.

Der Vorfall war völlig unerklärlich. Auf dem Teppich fanden sich keine Fußspuren, die sicher zurückgeblieben wären, wenn jemand etwas aus dem nassen Garten in das Zimmer eingedrungen wäre.

Obwohl das Studierzimmer hermetisch abgeschlossen war, ist Sir Joseph Cashman getötet worden.

Ein Geräusch an der Tür ließ Mr. Budd herumfahren. Die schlaksige Gestalt Cecils stand im Türrahmen. Er gähnte heftig.

„Was ist denn los?" fragte er mit heiserer, verschlafener Stimme. „Ich wachte eben auf und hörte alles durcheinander reden — — —"

„Bitte, bleiben Sie draußen, Mr. Cashman," sagte Mr. Budd. „Es ist besser, Sie begeben sich ins Wohnzimmer zurück."

„Warum? Was ist geschehen?" wollte Cecil wissen.

Plötzlich fielen seine unruhig umherwandernden Augen auf die leblose Gestalt am Schreibtisch.

Heftig zog er den Atem ein, sein schlafgerötetes Gesicht wurde aschfahl.

„Großer Gott!" stöhnte er fast unhörbar. „Hat er — ist er — —" Seine Stimme erstarb in einem heiseren Flüstern; unausgesetzt die Lippen bewegend, starrte er die Männer der Reihe nach an.

„Ich bedaure es, Ihnen sagen zu müssen. — Sir Joseph ist tot" sagte Mr. Budd leise.

„Tot? — Wie schrecklich!" murmelte Cecil. „Wie kam das? Herzschlag?"

Langsam schüttelte der andere den mächtigen Kopf.

„Nein, er starb keines natürlichen Todes. Er wurde erschossen."

Die kleinen, rotgeränderten Augen des jungen Mannes wurden starr, seine Stimme klang schrill.

„Wollen Sie sagen, daß er ermordet worden ist? — Wollen Sie sagen, daß die Drohung wahrgemacht wurde?"

„Es tut mir leid, — es ist so."

„Aber wie, — wer hat das getan?" Hastig flogen Cecils Blicke von einem zum andern.

„Wir wissen weder, wer es getan hat, noch wie das Verbrechen ausgeführt wurde", erwiderte der Detektiv. — „Jetzt muß ich Sie bitten, sich in das Wohnzimmer zurückzubegeben, Mr. Cashman Während der Dauer der Untersuchung wünschen wir ungestört zu sein."

Cecil öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, besann sich aber eines Besseren und verließ mit einer schroffen Wendung das Zimmer.

Foley hatte sich langsam von seiner Überraschung erholt.

„Ich rufe jetzt Dr. Bisham an," sagte er und griff nach dem Hörer.

(Fortsetzung folgt.)

Babette.

Erzählung von Josef Martin Bauer.

Die Laune der Übernächtigkeit lag über den Sitzreihen des Hörsaals, wenn Steiner zu sprechen begann, während seine breiten Bauernschultern sich langsam weiter und weiter gegen die jungen Menschen hin lehnten. Man wußte, daß Steiner immer so anfing, immer ohne verbindende Einführung, immer gleich mitten in den Dingen, die dann über ihn Herr wurden und seinen zähen Redefluß vollends ins Stocken brachten. So kannte man Steiner, aber so wollte man ihn nicht haben, darum setzte jedesmal bei solchem Stundenbeginn ein unwilliges Scharren ein, das den Mann erst an sich selbst erinnerte und im Zorn ihm das erste sicher liegende Wort zuspielte.

Hatte er einmal sein Wort und war einmal der Widerwille gegen die übernächtige Laune seiner selbst und dieser jungen Menschen unterdrückt, dann begann die Rede lockerer zu fließen, dann schob sich der Bauernkopf mehr und mehr in die Höhe, bis Steiner die letzte Hemmung abgeworfen hatte und nun flüssig sprach, als wäre er nicht immer noch der Bauernjunge, der vor den Augen so vieler Menschen Angst empfand und die Fäuste auf das Pult preßte, weil seine Hände keine unterstreichende Geste zu machen verstanden. Schließlich aber begannen auch seine Finger sich zu lockern, dann trampelte es schon durch den Saal, und er zwang von da an mit ein paar kindlich einfachen Fingerbewegungen, die mehr sagten als jedes Wort, die Studenten, zur Aufmerksamkeit und zum Mitgehen, bis endlich, weit nach der vorgesehenen Zeit, dies alles mit einem müden Winken abgebrochen wurde und das Getrampel den Mann noch begleitete, wenn er schon über die große Aufgangstreppe wegging.

Eine Stunde später stand der Mann, wieder so bäuerlich wortarm wie zu Beginn der Vorlesung, in der Küche seiner Wohnung bei Babette und hob nacheinander die Deckel aller Töpfe ab, um genau Bescheid zu bekommen über das Mittagessen, das zumeist von der Einfachheit einer dörflichen Bauernmahlzeit war. Babette fragte, wie es zugegangen sei in der Vorlesung, obgleich sie über Studenten und Wissenschaft eine sehr handfeste Meinung hatte, Babette wies den Professor zurecht, wenn er einen Topf voreilig abdecken wollte, der nicht abgedeckt werden durfte, Babette nannte ihn Anton und sprach mit ihm genau so wie sie zu Hause mit allen Leuten gesprochen hatte, ehe sie vom Herrn Professor in die Stadt geholt worden war.

Babette schloß am Nachmittag eines jeden Freitags die Wohnung ab, weil auch sie dabei sein mußte, wenn der Professor auf seinen Hof hinausfuhr. Dieser Hof, ein paar Stunden weit von der Stadt entfernt, war nur ein recht bescheidenes Stück Bauernsitz mit einem strohgedeckten niederen Wohnhaus, einem Stall für etliche Kühe, einem achtsam daran gezimmerten Schweinestall und ebensoviel Boden um die Fenster, daß der Knecht, den man hier angestellt hatte, die ganze Woche lang schön zu arbeiten hatte.

Hier war der Herr Professor, Senator, Doctor utriusque juris Anton Steiner der stille, wortkarge Anton, der um einer kalbenden Kuh willen die Vorlesung absagen ließ und zeitvergessen arbeitete neben Babette und dem Knecht her, bis es Abend war und die drei auf einer Bank vor dem strohgedeckten Haus dem Tag zusahen, wie er dämmernd in sich selber zerfiel. Es geschah zuweilen, daß Anton Steiner vom Freitagabend bis zum Montagmorgen kein Wort sprach, und damit er auch im Zusammensitzen beim Essen seine Schweigsamkeit nicht aufheben mußte, nickte er Babette und dem Knecht zu, so daß sie es als guten Wunsch zur gesegneten Mahlzeit verstanden.

In dem schweigsamen Hin und Her zwischen Stadt und Hof beobachtete Anton Steiner, wie mit Babette, seiner derben, herrischen Babette, manches sich wandelte. Er verstand die Dinge anders, aber wenn er dies alles, was um ihn her vorging, richtig begriff, dann war wohl seine treue Babette dem Knecht auf dem Hof mehr als nötig zugetan. Babette war groß, war kräftig, war schön, wie Bauernmädchen zuweilen sind, und wenn sie nun um die drei Jahre herum an solche Dinge dachte, dann war es kein Getändel mehr wie bei jungen Leuten, sondern ein ernstes Beginnen, bei dem nicht die Liebe das größte Wort sprach, wenn die klaren Dinge der gemeinsamen Zukunft doch wesentlich mit eingerechnet werden mußten. Anton Steiner sah belustigt dem kleinen Liebestun zu, das immer gleich und doch jedesmal anders war, so oft man auch Freitags auf den Hof kam.

Er selbst hatte wohl die Zeit versäumt und war mit den Jahren leicht ein wenig sonderlich geworden, aber nun, wo er sich mit Babette von jedem Montag der Woche auf den Freitag freute, begann er selber die längst überwundenen Dinge noch einmal anders zu werten, und er sah dem gleichen, ruhigen Schritt seiner Babette zu, er freute sich ihrer Art, er dachte an die Kinder einer solchen Mutter, und es wollte ihn nur zuweilen wundernehmen, daß diese beiden, Mann und Weib, ihre Liebe so selbstverständlich und beinahe nebensächlich nahmen.

Einmal mußte man zur Sonntagnacht schon zurückkehren in die Stadt, ganz wider alle gewohnte Ordnung. In einem Gewitter fuhren sie dahin, und weil das Gewitter mit ihrer Fahrt zu gehen schien, weil es drohend krachte über ihnen, lehnte sich Babette einmal wie schutzsuchend an den Mann, den sie Anton nannte, vor dem sie aber doch die Achtung hatte, die einen Abstand zwischen ihnen schuf.

Der Professor vergaß, was er vorgehabt hatte. Als sie naß in die Wohnung kamen und sich von dem verregneten Gewand befreit hatten, ging der Mann in den Keller, um eine gute Flasche herbeizuholen für sich und Babette. Vielleicht sollte es ein Glückstrunk sein auf ihre Zukunft, vielleicht sollte diese Stunde ihm selber den Abschied von Babette leicht machen. Es war eine sonderbare Nacht, über die immerzu die blinden Blitzlichter hinzogen, bis gegen den Morgen hin, bis zur kurzen Schlafenszeit, die man noch vor sich hatte.

Es war eine wunderliche Nacht gewesen, deren man sich wohl schämen mußte am andern Morgen. Babette aber sang am frühen Morgen schon — was sie noch nie getan hatte — ein Näherlied, während sie die Fenster blankrieb von dem Gewitterstaub, und der gelehrte Mann gestand sich die kleine Reue und das bescheidene Schämen nicht ein. Es trat nichts zwischen sie beide, und wenn Babette lachend sagte, daß sie sich schon auf den Freitag freue, dann mußte er sich mit ihr freuen. Es war von diesem Freitag an ein anderes Zusehen, wenn Babette über den Hofplatz ging und dem Mann zugetan war, der den kleinen Besitz wochentags mit seiner Arbeit betreute. Anton spürte eine Freude in sich, die ihm den Hof erst schön und sonnig und weit erscheinen ließ, und in dieser Stunde nahm er alles hin was nach dieser Zeit geschah.

Es geschah so, daß Babette sich Mutter fühlte, aber es geschah nie, daß sie ein Wort darum verlor, bis jeder es selbst sehen mußte, was niemand verbergen wollte. Nun kam wohl ein Gefühl des Schämens und der Reue über den Mann, der sich vergessen hatte unter den wunderlichen Dingen eines sonderbaren Sonntagabends. Er wartete, bis Babette selbst ihn an das erinnerte, was weiter seine Pflicht war, nachdem er doch auch nichts anderes war als irgendein Mann aus dem Dorf, nur vom Glück mehr begünstigt und von seiner Klugheit an ein höheres Ziel getragen.

Babette aber schwieg und ließ die Zeit hingehen. Sie war stiller in allem, sie zeigte nicht mehr die Härte der selbstbewußten bäuerlichen Frau, die immer mit einem gewissen Mitleid auf all dies Städtische herabschaute.

Als es sein mußte, daß Anton in diese eigenartige Zeit hinein die Frage warf, was künftig sein solle mit dem Kind, da verstand Babette ihn nicht. Und als er seine Frage deutlicher machte, als er sich beschämt zu der Pflicht bekannte, die des Vater Pflicht ist, da schüttelte Babette unverstehend den Kopf. Als Anton darüber kopflos wurde und versprach, er werde Babette um des Kindes willen auf den Hof geben, da stand sie zornig auf und bedeutete ihm, daß er sich kein Recht nehmen solle auf ein Kind, das doch

sein Kind nicht sei, sondern dem Mann draußen auf dem Hof gehöre.

Das also war seine Babette, die nicht immer gut gewesen war und vielleicht fürs ganze Leben eine harte Frau blieb? Das war Babette, die lieber sich zum Kind eines armen Knechts bekannte, als daß sie die ihr aufgedrängte Lüge aufgenommen hätte. Der Mann strich ihr das harte Haar aus der Stirn, und in dieser einen Handbewegung lag mehr Liebe als in all dem, was einmal in einer wunderlichen Sonntagsnacht gewesen sein mochte.

Am anderen Freitag ließ der Professor dem Knecht den Hof vor der Stadt überschreiben, worüber Babette sich sehr wunderte.

Da biegen sich die Balken!

Bühnenhumor unserer Tage.

Die folgenden lustigen Theateranekdoten entnehmen wir mit Genehmigung des Verlages J. Kohl, Berlin, dem reizenden Buch Karl Künklers „Marquis Posa stirbt zum zweiten Mal".

Zuvorkommenheit.

Ein Theater studierte das Werk eines jungen Autors ein. Man gab sich mit dem Schauspiel reichlich Mühe, um es einigermaßen theatergerecht zu machen. Vorsichtshalber ließ man den Autor erst zur Generalprobe ins Theater kommen. Mit sichtbarem Unbehagen hört sich der Dichtersmann das Werk an und sagt dann zu dem Intendanten: „Ich erkenne mein Werk kaum wieder, das habe ich doch nicht geschrieben." Der Intendant antwortet darauf dem Dichter: „Sehen Sie, und dabei war ich doch noch so zuvorkommend, Ihren Namen aufs Programm zu setzen."

*

Marquis Posa stirbt zum zweiten Mal.

In dem Gefängnis des Prinzen Carlos wird der Marquis Posa durch einen Schuß niedergestreckt. Der Marquis hat auf Carlos' Frage: „Wem galt das?" nun nach Schillers Willen zu antworten: „Ich glaube mir" und dann mit brechender Stimme den Freund darauf hinzuweisen, daß seine Mutter über die Pläne des Maltheserritters für Carlos' weitere Zukunft alles weiß. Nun geschah es einmal an einem westdeutschen Theater, daß das Stichwort für den todbringenden Schuß gefallen war, aber alles blieb stumm. Mochte die Pistole, mit der der Inspizient den Schuß abzugeben hatte, versagt haben, mochte der Schütze gerade in anderen Gefilden weilen, mochte irgend ein Zufall sich diesen Scherz leisten, kurz, Marquis Posa konnte nicht durch eine Schußwaffe in die Ewigkeit befördert werden. Aber der in vielen Situationen gewandte Malteser wußte auch hier Rat zu schaffen. Er greift nach seinem Herzen, spricht die halbwegs klassischen Worte:

„Gift, Gift, ich spüre Gift", und fährt dann mit Schillers Worten fort:

„Er ist geschwind — der König — ich hoffte — länger
— Denk auf deine Rettung —
Hörst du? — auf deine Rettung — deine Mutter —
weiß alles — ich kan—n nicht mehr."

Und war somit gestorben. Aber in diesem Augenblick fiel es dem Inspizienten ein, doch noch den Schuß abzugeben. Auch dieser Situation war Posa gewachsen. Er richtete sich auf, sprach: „Auch das noch!" und verschied nunmehr endgültig.

*

Nur fünf Groschen.

In einem Stadttheater herrschte seit langem die Tradition, als Statistenhonorar fünf Groschen für den Abend festzusetzen. Diese bei Gott nicht fürstliche Bezahlung wurmte die guten Leute sehr und einer von ihnen wußte eines Tages diese Entlohnung zu einem öffentlichen Problem zu gestalten und dadurch eine Erhöhung der Statistengage durchzusetzen. Als nämlich in einem Volksschauspiel die Statisten träge auf einem Marktplatz herumzustehen hatten und der Held die Volksmasse fragen mußte: „Was steht ihr hier so träg' herum?", trat besagter Statist aus der Menge hervor und sagte zu dem Helden: „Für fünf Groschen kann man wirklich nicht mehr verlangen".

*

Anordnung für Zuschauer.

Aus den Zeiten der Wanderschmiere ist uns im Museum zu Braunschweig ein Theaterzettel erhalten, der aus dem Jahr 1834 stammt und folgende Anordnung für ein pp. Publikum enthält:

Das die erste Reihe sich hinlegt,
die zwote kniet,
die drüdde sitzt,
die vürde steht,
So könnens alle sehen!
Das Lachen ist verboten,
Weils eyn Trauerspiel ist!

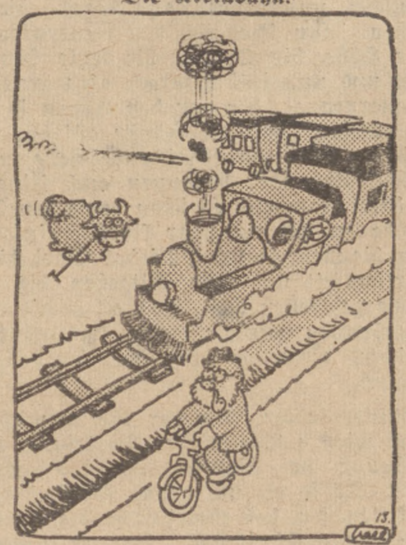
*

Dargestellt aber wurde:

„Maria Stuart, das trostlose und traurige Schicksal jener bedauernswerten Königin, die von ihrer scheußlichen Base Elisabeth von England zum Tode verurteilt und verhöhnt, ihr schönes, engelsreines Haupt auf das Schafott legen muß, während der garstige Lord Leicester sich zu Schiff nach dem Franzosenland begibt."

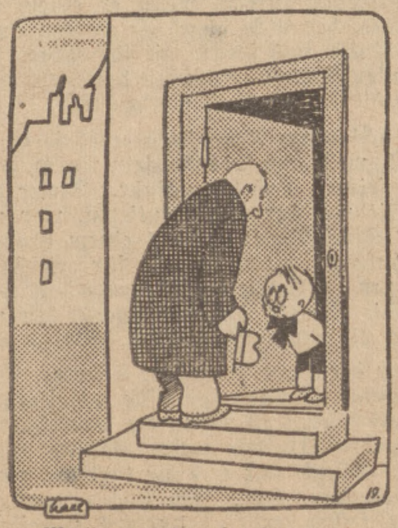


Die Kleinbahn.



Lokomotivführer zum Heizer: „Ein Radfahrer! — den müssen wir einholen — mehr Kohle drauf — Volldampf!"

*



„Ist Herr Müller zu sprechen?"
„J—a—a, meinen Sie mich oder meinen Vater?"

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.